

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

172 (24.6.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Zeit der Sommer Sonnenwende

Von Fritz Born.

Das waren die stillen Tage, wo die Nächte länger wurden und die Sommer Sonnenwende heranrückte. Mit banger Erwartung sahen sie dem Tag der Wende entgegen und ihre Augen wurden weit und groß, wenn sie daran dachten, daß sie in der Heimat waren vor Jahren um diese Zeit, die den Sommer bringt.

Sie sahen beifammen, die Landsleute, und sprachen davon, wie sie über die abendstille Felder gegangen sind zu den einsamen Höhen, durch die schweigenden Wälder, in denen ungelesen und unbeachtet die blaue Blume blüht. Und dann war Sonnenwendtag!

Sie trugen Trachten, hatten ihre bunten Wimpel bei sich und sahen auf den Herrmannsberg über der Stadt. Dort hatten die Jungen einen großen Scheiterhaufen aufgerichtet, baumhoch, denn sie hatten ganze Bäume umgehauen und zu einem Turm zusammengestellt. Darinnen hatten sie Kleinholz und Stroh angehäuft.

Flammen zur Sonnenwendzeit haben eine eigenartige Gewalt über die Menschen. Flammen zur Sonnenwendzeit entzündeten in ihnen die Gut und bringen das Blut zum Brennen. Flammen zur Sonnenwendzeit leuchteten weit über das Land und werden von vielen geliebt.

Flammen zur Sonnenwendzeit strafen die Gießer, fällen den Wald, härten die Fäuste. Flammen zur Sonnenwendzeit sind gut für Zeiten des Aufbruchs. Sie rauschen und lodern hoch in den Himmel, sie sehnem am Holze und ergreifen alles, was rein und fähig zum lodern ist. Sie sprühen tausend Funken und grüßen zu den andern Bergen hinüber, wo überall die Feuer brennen.

Als sie im Kreise um ihr Feuer standen und sahen, loderten auf allen Bergen die Holzstöße auf und es war ihnen, als seien sie entzündet mit den Flammen ihres Feuers, das zuerst gebrannt hatte. Einen leuchtenden Fackelzug trug das Städtchen im Tal auf seinen sonst so stillen Höhen. Und dann gingen die Gloden an zu läuten. Der blutrote Schein stieg gegen den dunklen Nachthimmel und erfüllte die Finsternis.

„Flamme empor! Steige mit lodern dem Scheine auf den Gebirgen am Rheine leuchtend empor!“

„Leuchtender Schein! Siehe, wir singenden Paare schwören am Flammenaltare: Deutsche zu sein!“

„Heilige Gut! Rufe die Jugend zusammen, daß bei den lodern den Flammen wache der Mut!“

„Hört das Wort! Vater, auf Leben und Sterben hilf uns die Freiheit erwerben, sei unser Hort!“

Und dieweil sie dies sangen und die Gloden dröhnten, setzte der kleine Trompeter die Fanfare an und schmetterte sein Lied hinein in das Land. Und wie sie hindörten, merkten sie, daß er das Alarmsignal blies wie damals, als die Weisichen kamen. Die Flammenschrift auf dem Waldhorn,

die sie so lange vorbereitet hatten, stieg in diesem Augenblicke aus Nacht und Dunkel und das Wort leuchtete über das Tal: „Freiheit!“

Da rissen auf allen Höhen die Trompeter die Fanfaren hoch und schmetterten das große Signal des Aufbruchs; und im Tale die Gloden läuteten Sturm!

Ein trubiges, verschlossenes Bauerngeschlecht war zum jungen Tag erwacht. Unter dem Marschtritt der Legionen dröhnte die deutsche Erde.

Als es Mitternacht war, sangen sie noch immer. Das Lied war ein Teil ihrer selbst, denn es ist den Bauern angeboren und sie können es nicht lassen. Sie sangen von dem Reiche der Zukunft, in dem die Enkel einst ein besseres Leben haben sollen als diese Generation, und sie sangen von den Trümmern eines alten Wahns, die nun morschen müssen, weil ein neues Reich erstet. Sie sangen.

Die Johannisbraut

Eine Sonnenwendgeschichte von Josef Stollreiter.

Peter Gailer war nach dem Tode des Vaters, mit dem er sich nie verständigen konnte, aus der Fremde heimgekehrt, den Hof zu übernehmen, den reichsten und bestgeeigneten im weiten Umkreise.

Ungenannt, als armer Burche wollte Peter eine Frau gewinnen. — So entschloß er sich, einige Tage vor Johanni als Bauernburche auf die Wanderschaft zu gehen, in irgend einem fernem Dorfe Arbeit zu suchen und dort die Johannisnacht ungenannt mitzumachen. Auf einem Jahrmarkt in der Fremde hatte er einmal einen „Schicksalsbrief“ gezogen, der ihm weisete, sein künftiges Weib wäre eine „Johannisbraut“. Ihr Bild lag dem dunkeln Briefe bei: Ein sonderbares Gesicht, wild und schön, aber mit kurzen, kaum ein wenig flatternden Haaren.

Er fuhr einige Stationen mit der Eisenbahn und wanderte dann von Dorf zu Dorf. Leicht war es nicht. In einem Dorfe, dessen Ernteausichten überwiegend glänzten, gab es sich aber doch. Er arbeitete in seiner Freude, daß der Kontakt seines Unternehmens gelungen, für drei.

Endlich kam die Nacht. Hell, klar und weit. Das ganze Dorf wanderte zu den nahen Hügeln. Gesang lächelte auf allen Lippen, junge Burchen musizierten im Ueberdram beider Erwartungen.

Neben Peter schritt ein junges Weib. Stark, groß, von einer wilden, fast unbändigen Schönheit. Der Schein der geschwungenen Fackeln ließ ihr Antlitz phantastisch flackern. Peter suchte ihre Augen und ward gewandt von der großen, tiefen Gut, die ihm aus schwarzen Sternen entgegen schlug. Ein jäher Schreck ließ durch sein Herz. Das Antlitz aus dem Schicksalsbrief!

Trug eine Uhr in der großen Stadt schlief. Sie sahen beifammen und sprachen von ihrer Heimat. Sie dachten an die vielen Jahre, die nun zwischen ihnen und der Kindheit lagen und an die großen, großen, rollenden Räder der Abendzeit.

Sonnenwend war!

Sonnenwende! Zeit der Flammen und der stillen Tage, Zeit der kurzen Nächte, verträumt an einsamen Lagerfeuern fernab dem Treiben der Menschen! Sonnenwende! Zeit des Mannwerdens, des Erwachens zur Kraft in den weiten, unendlichen Wäldern, wo die Seele Gott spürt und eins mit ihm wird! Sonnenwende!

Weit stand das Fenster auf. Und drunten dudelten die Saxophone, klirperten ein paar Ballaleikas. Da stand einer von ihnen auf, schloß das Fenster und ging hinaus, seiner Wohnung zu. — Den andern wurde auf einmal ganz seltsam zu Mute und sie taten dasselbe. Und es kam eine große Müdigkeit über sie in dieser großen Stadt.

Sonnenwende war, Sommer Sonnenwende und Abendzeit!

aufbrach. Gut, Gut! Feuer war der Gott dieser Nacht. Und immer rasender tobte der Tanz, immer heftiger wirbelte die Musik, immer unbändiger heulten die Flammen. Vergebens hatte sich Peter nach der schönen Maad umgesehen — sie war nicht mehr zu fassen. Nur manchmal schien sie im allgemeinen Tanze vorüberzublitzen.

Die unheimliche Schicksalsfrage begann. Die Burchen traten nach der Reihe an, durch das lodrende Feuer zu springen, das das Leben mit allen seinen Tücken, Leidenschaften und Unseligkeiten darstellte. Das Mädchen, mit dem man einig war, sprang von der anderen, der Frauenseite, herzu. Alle anderen wiegten sich hin und her in brausendem, tosendem Jauchzen, unter dunkeln, leidenschaftengepeinigten Gesängen.

Auch Peter mußte springen. Vergeblich sah er sich, als er bald an die Reihe kam, um zurück zu springen, er konnte nicht mehr, also mußte er den Sprung tun und dann sofort das Dorf verlassen. Seine Johannisberlichkeit war zerflattert. Vielleicht hatte ihn nur ein Spuk genarrt und er das alles nur geträumt.

Rufe schreckten ihn auf. Das ganze Dorf schrie ihm zu, er sollte springen. Er mußte springen, wenn er nicht alle hinter sich ins Unheil dringen wollte.

Ein Schatten rief seinen Kopf herum zur Frauenseite. Wie ein Blitz hatte sich eine Gestalt aus der Menge gelöst und raste mit langflatternden, übrigen Haaren an seiner Seite durch die Flammen. Eine Hand ergriß die seine. Graudastige Schreie jähren, atemlosen Entsetzens peitschten auf. — Das junge Weib stand in Flammen. Wie eine mächtige Feuerfahne flatterte ihr Haar, ihre Kleider loderten. Rasend fuhr Peter aus seinem Janer und wickelte ihn um das brennende Haupt des Weibes. Männer klirzten ihnen entgegen, als sie den Feuerbereich verlassen, und im Nu war die Anleihe in schwere Bauernröcke und Pferdebeden eingebüllt, daß die Flammen jäh erstickten.

Peter kniete vor ihr und bedeckte ihr Antlitz mit glühenden Küssen. Sein schnelles Einsetzen hatte sie gerettet, nur ihre Haarpracht war dahin und hing nur mehr in verwirrteten Fäden um ihr Haupt. Er starrte sie, von sühlicher Erkenntnis gewandt, an, riß den Schicksalsbrief heraus und betrachtete entsetzt und aufgelöst das Bild.

„Du“, sagte Peter endlich tiefaufgewühlt. „Du bist mir heisgesprungen, mir, dem Fremden, dem letzten und geringsten Knecht auf dem ärmlichsten Hof!“

„Ist über dich gekommen wie Wettersturm. Hab' mit dir hinein müssen, war keine Zeit mehr zum Saars Aufstecken!“

„Und jetzt geh' an meiner Seite gradaus ins Elend“, sagte er und schaute ihr tief in die Augen.

„Wenn du willst, kann's nur ins Glück gehen!“

Da nahm er sie mit starken Armen, trug sie ins Wirtshaus, steckte dem Wirt einen Goldstück in die Hand, daß sie Aufnahme fände in einem guten Zimmer und Bett und daß weibliche Hände ihre Wunden kühnten mit Brandmalbe.



44. Fortsetzung.

Lebensanfang.

Papa Wendland und der Pastor von Mostheim hatten unser Heiratsangebot zur Notiz genommen, ohne durch öffentlichen Ausbruch die Neugier der Trautzenden zu befriedigen. Maria und ihr Kind fanden Unterschlupf im Spillkeller, ich selber schlief nachts am Herd, das Wetter blieb ja barmherzig. Die Gemeindevorsteher war noch nicht in Betrieb, sie lag irgendwo auf Kiel, weil drei Planen ausgewechselt und geteert werden mußten. Trotzdem tat ich frohe Arbeit in diesen Tagen. Klink habe Farbtöpfe verfracht ich in unierer Wohnung. Die beiden Feldbetten lackierte ich schneeweiß, der Herd wurde geschmirgelt, an der Kellerdecke kam ein Leuchter mit sieben roten Wachskerzen, ich selber hatte dieses hübsche Kunststück gezeichnet. Unser Kind jammerte in einem Waldkorb, der an geflochtenen Rordeln schaukelte. Tisch, Wäsche und Geschirr kauften wir in den Nachbargarten, meine Fährmannsranzen reichsten immer noch für ein hübsches Aussehen. Manches wurde auch gestiftet. Marias Mutter mußte wohl im Spiele sein, ich wurde nicht schlau aus der Geheimnisräumeri meiner Braut. Jeden Tag kam sie mit Ueberforschungen. Eine gute Partie, wie die stridenden Kaffeeschwefelern sagten. So

trugen wir Holme und Federn ins Nest, Pantros Wendland verbot mir jeden Mietzins, und die Untere waren nicht zu bewegen, die Fut ihrer Wohltaten zu dämmen. Heute flog eine Postwurfs ins Kellerfenster, morgen ein Suppenbühn, übermorgen ein Gummistück fürs Kind. Alles Wehren half nichts, ich machte mir Sorge, untre Freundschaft könnte Schaden leiden; denn Wam u. Eva würden eines Tages in dieser freiwilligen Liebe eine Pflicht haben, und dann —? Ich redete den Leuten ins Gewissen, dreimal, sechsmal, bis sie den gütigen Anflug einstellten. Ich fürchtete für meine Seelenruhe bei dem fatten Betrebe. Tot es doch nicht gut, mit Suppenbühnern anzufragen, um eines Tages beim Schimmelbrot zu landen. Das Umgekehrte war das Bessere!

Meine Sehnsucht nach Arbeit wurde unerträglich, nichts machte mich kränker, als das träge Urlaubsgesühl. Doch es war unterdessen hell und menschlich im Keller geworden, Maria verstand sich auf allerlei Unpöflichkeiten — wie trauerte sie die Mullgardinen, wie rief sie den Wasserhahn blank, wie schnitt sie den Brotlaib an der Brust — ich wollte an den Vorabenden unserer Hochzeit keinen Fürsten beneiden. Es war etwas dran an dem, was man Glück nannte. Und nichts war dran an dem, was man Reichtum nannte. Zwar trotz ich noch auf allen Bieren, hatte aber nicht

die Absicht, mein Leben lang ein Stümper zu bleiben. Wer mehr besah als ich, durfte ich ihn verdammen? Wer tüchtiger war als ich, mußte ich ihm nicht nachsehen? Aller Anfang ist klein, dachte ich, auch die Weltgeschichte begann mit einem Feigenblatt!

Jeden Tag setzte ich mich für eine Stunde in den Keller und betrachtete alles, was mein geworden war: Die gemalkten Wände, die molligen Betten, die Kochkessel, den Kronleuchter, den Säugling und auch Marias Weine. Meine Andacht suchte ibressgleichen. Mein Schweigen war ein Jubilate. Mein Frieden wahrhaftige Inbrunst.

Die dicke Susanna ließ sich nicht mehr bilden, doch seugten vielerlei Gerüchte von ihrer unverminderten Anwesenheit. Jeder Kojunge im Ort wollte wissen, daß Marias Kind ein Malörchen sei, und als mich Wam Anker eines Tages fragte, ob meine Braut denn wirklich und wahrhaftig Selbstmord verübt habe, da schmol mir der Kamm. Ich belehrte meinen Freund solchermaßen: „Nieber Wam, wie kann das wahr sein? Sie lebt ja doch!“

Das leuchtete dem Gehwirt ein. Er versprach mir, die Jungfrau Susanna zu verwarnen, in Deutschland sei das Angebot in Kochtalenten sehr groß.

Maria erfuhr nichts von dem Klatsch, ich selber beargwöhnte nicht, wie sich die Kalen der Menschen so schnell auf die Fährte unseres Schicksals begeben konnten.

Die Franzosen waren manierterlicher geworden, der Ortskommandant von Mostheim hielt die Bügel stramm. Kam ein Offizier des Regs, grüßte er mich zuerst. Tief mir ein Musikote in die Quere, grüßte er verlegen. Für diese unnatürliche Artigkeit hatte Papa Wendland eine Erklärung: Manes Himmerod sollte mit dem hohen Kommandeur in Mainz gefährlich befreundet sein! Ich

küßte dem Alten ins Ohr: „Wendland, das stimmt, es darf aber niemand erfahren, höchstens die dicke Susanna bei Ankers!“

Am nächsten Morgen wachte es der ganze Ort. Am übernächsten Abend luden mich die Herren der Mostheimer Offiziersmesse zum Wein.

Manes Himmerod lebte ab.

Es war am dem Abend — wie oft hing unser Tag erst am Abend an — den man in köstlichen Zeiten den Polsterabend zu nennen pflegte. In dessen polterten wir nicht, Maria und ich sahen beim Abendbrot, es gab Rindfleischbrühe mit Gierstisch. Da klinkte Pantkas Wendland die Tür auf: „Manes, die Post ist do, klink, sie is do, die Post!“

Ich ließ den Keller steben und rannte fort. Maria blieb beim Jungen, der alte Wendland hinkte mir schwerfällig nach, er hatte wieder Schöppchen gekriegt.

Hosanna! Drei altnittige Schiffer verankerten die Ponte vor der Landebrücke, morgen sollte das Schartan versenkt werden, übermorgen schon Probefahrt sein. Ich betrachtete mir das breite Loch. Es würde ein Geschäft werden, Dreißigmal hinüber und darüber am Tag, Raum für zwei Autowagen, nachts doppelte Taxe — Himmel voller Geigen! Ja, ich würde mit eine blaue Schirmmülle kaufen, auch eine Lederjacke und einen schwarzen Lackhut, wie ihn die Hetsoländer tragen. Und Pfeife würde ich rauchen, den gansen Tag. Und einen Vollbart wachsen lassen wie Onkel Tirpik, lockern Mariachen den Sauerlobb genehmigen sollte. Auch träumte ich von langschäftigen Kürassierhieteln, von einem tätomierten Anker auf dem Arm und von einem Schleppnet voller Hechte, Barben und Aale.

Fortsetzung folgt.